

dem der Oberste Bundesgerichtshof in den vergangenen Jahrzehnten weitergebaut hat.

Knapp über fünfzig Prozent der Bevölkerung gehören (nach Angaben von «U. S. News & World Report» vom 11. Oktober 1982) keiner Religionsgemeinschaft an. Es wäre allerdings nicht denkbar, dass ein Atheist zum Präsidenten gewählt werden könnte. Dwight Eisenhower trat erstmals einer protestantischen Kirche bei, als seine Wahl zum Präsidenten sicher war. 15 der 39 Männer, die als Präsidenten regierten (Grover Cleveland wird zweimal gezählt, weil er mit einem Unterbruch von vier Jahren ins Weisse Haus geschickt wurde; deshalb ist Reagan der 40. Präsident), waren Freimaurer, von George Washington angefangen bis zu Gerald Ford; sie waren nicht areligiös, aber mehr der Aufklärung als der Reformation verpflichtet. Die beiden letzten Inhaber des höchsten Amtes, Jimmy Carter und Ronald Reagan, sind dagegen «zweimal geborene» Christen. Zwei «Bibeldürstel» ziehen sich durch die Südstaaten und durch den Mittleren Westen. Die intensivste Kirchenmitgliedschaft weisen jedoch das mehrheitlich katholische Rhode Island und das mormonische Utah auf.

Obwohl so viele Amerikaner keiner Religionsgemeinschaft angehören, versichern zwei Drittel, dass die Religion «sehr wichtig» sei in ihrem Leben, und 94 Prozent glauben an Gott. Die protestantische Lehre der Neuengländer strahlte auf nichtreligiöse und auf andere Religionen aus. Die «Puritanisierung» von Juden und von Katholiken ist bekannt. Vielleicht ist es mit ein Grund, warum die Katholiken irischer Abstammung heute, im Widerspruch zu den Theorien von Werner Sombart und Max Weber, die WASPS (White Anglo-Saxon Protestants) und Juden an Reichtum übertreffen. Ihr Sprungbrett war die Politik. Nicht die Wirtschaft hat ihnen die Machtmittel über die Politik, sondern die Politik den Einfluss auf die Wirtschaft verschafft, was der Theorie von Karl Marx diametral zuwiderläuft.

Die Ausstrahlungen von Neuengland aus über die ganzen Vereinigten Staaten rechtfertigen Spillmanns Konzentration auf die geistige Entwicklung in diesem Gebiet von der Kolonialzeit bis zu der Ausbreitung der Vereinigten Staaten über die Weite des Kontinents, wobei er eine Ausschliesslichkeit vermeidet. Die ersten Kolonisten der Massachusetts-Bay-Company waren aufgebrochen, um ein neues gelobtes Land zu finden, ein «neues Jerusalem», «a city upon a hill», ein Modell der christlichen Nächstenliebe zu schaffen. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an begann sich unter den verschiedenen Siedlungen ein Patriotismus zu entwickeln. «Der neu sich bildende Patriotismus» – so schreibt Spillmann – «begann nach der Mitte

ständig im Konflikt lag mit seinem eigenen Gewissen.» Dieser Konflikt ist auch heute nicht überwunden.

Spillmann vermittelt eine vorzügliche Darstellung der Entwicklung der Friedensideologie in Theorie und Praxis bis zu der Regierungszeit Franklin D. Roosevelts. Die restlichen vierzig Jahre sind auf 18 Seiten abgehandelt, denen man die Überschrift «Unbewältigte Gegenwart» geben könnte, verspräche Spillmann

Prinzgemahl Königin Viktorias als Shakespeare-Illustrator

Identifizierung einer Radierung Prinz Alberts

Unter den zahlreichen neuen Funden, die das Shakespeare-Bildarchiv der Universität Mainz als Ergebnis einer im Januar und Februar 1983 durchgeführten Umfrage bei 363 Museen und Galerien in England, Schottland, Irland, den Vereinigten Staaten von Amerika und in der Bundesrepublik Deutschland aufdecken konnte, befindet sich auch eine Reihe von Raritäten, die – wie viele andere Illustrationen des Archivs – Identifizierungsprobleme aufwerfen. In diesem Zusammenhang ist auf zwei Radierungen zu verweisen, die in Woburn Abbey (England) hängen und in den Jahren 1840 und 1841 von Prinz Albert von Sachsen-Coburg, dem Prinzgemahl Königin Viktorias, angefertigt wurden.

Laut Auskunft der Kuratorin von Woburn Abbey, Miss Lavinia Wellicome, sind beide Stiche bislang nicht identifiziert worden. Fest steht nur so viel: sie gelten als Shakespeare-Illustrationen. Dabei ist aber unbekannt, um welches Shakespeare-Drama (bzw. Dramen) es sich handelt, welcher Akt, welche Szene und welche genaue Textstelle dargestellt wurden. Selbst die gröbere Zuordnung zu den Tragödien, Komödien, Historien oder Romanzen war bis jetzt nicht möglich.

Nachforschungen erlauben es der Verfasserin nunmehr – jedenfalls für eine der beiden Radierungen –, eine Identifizierung anzubieten. Bei der Aufschlüsselung wurde eine Verfahrensweise gewählt, die sich aus drei voneinander unabhängigen Schritten zusammensetzt. 1. Mögliche Anregungen oder Einflüsse während der Entstehungszeit. 2. Persönliche Motivierung des Illustrators. 3. Werkimmanente Identifizierungskriterien.

Entstehungszeit

Ein Blick auf die Entstehungszeit und den vermuteten Zusammenhang von Theater und Bildkunst brachte zwar nicht die Lösung des Problems, vermittelte aber doch einige Anhaltspunkte. In der Theatersaison der Jahre

ble zu solcher Attacke imstande, dass das typisch | Takt unablässig zu fesseln vermag.

nicht für die nächste Zeit ein weiteres Buch über diese Periode. «Amerikas Ideologie des Friedens» ist flüssig geschrieben, zeichnet die grossen Linien heraus und schenkt den Details die gebührende Beachtung. Der Verfasser vermeidet eine Verhimmelung oder Verteufelung, zu der das Thema verlocken könnte.

Hans E. Tütsch

1839–1841, in der Macready, von 1837 bis 1839 Theaterleiter von Covent Garden, neue Massstäbe setzte, erregten neben dem Repertoire von Shakespeare-Stücken wie *The Winter's Tale*, *Katherine and Petruchio (The Taming of the Shrew)*, *As You Like It*, *Cymbeline*, *Julius Caesar*, *Macbeth*, *King Lear* und *Coriolanus* vor allem zwei Inszenierungen besonderes Aufsehen: *The Tempest* und *Henry V.* (vgl. G. Odell, *Shakespeare – From Betterton to Irving*, 1920, Nachdr. 1963, II, S. 217–22). In der Saison 1837/38 wurde *Henry V.*, ein sonst wenig ge-



Shakespeare-Illustration von Prinz Albert.

spieltes Stück, einundzwanzigmal, *The Tempest* sogar fündundfünfzigmal aufgeführt.

Heinrich V. ist bekanntlich Shakespeares «model king», ein König, der alle Tugenden eines Herrschers in sich vereinigt und sie zum Wohl seiner Untertanen einsetzt, ein Monarch, der freilich in seiner Jugend nicht nur seinem königlichen Vater, sondern auch dessen höchsten Beamten und Beratern wegen seines Lebenswandels grössten Kummer bereitete. Als Kumpan des beliebten Nichtstuers Sir John Falstaff die Nächte in den Tavernen Londons zubringend, besass er, der künftige Herrscher Englands, eine äusserst zweifelhafte Reputation.

Dass Prinz Albert, dem die Aufgabe der Erziehung des englischen Thronfolgers bevorstand (eine Aufgabe, die er im übrigen unter grossem persönlichem Einsatz mit Bravour meistern sollte), zu diesem Stück Shakespeares und der ihm vorausgehenden Historie *Henry IV* (Pt. 1 & 2) eine besondere Beziehung gehabt haben dürfte, scheint offenkundig.

Persönliche Motivierung

Der englische Prinzgemahl deutscher Abstammung hat selber eine hervorragende Erziehung genossen. Gemeinsam mit seinem Bruder besuchte er die Universität Bonn, wo er sich dem Studium der Naturwissenschaften, der politischen Ökonomie und der Philosophie widmete und wo u. a. Fichte und Schlegel zu seinen Lehrern zählten. Darüber hinaus hat er mit besonderer Vorliebe die schönen Künste (vornehmlich die Musik und die Malerei) gepflegt und auch selber ausgeübt, wobei er auf Grund seiner Begabung eindrucksvolle künstlerische Ergebnisse erzielte.

Mit Shakespeare dürfte der spätere Wahlangländer nicht erst in England vertraut geworden sein, denn er war nicht nur in einem Land aufgewachsen, dessen Shakespeare-Manie gerade zu jener Zeit Höhepunkte erreichte, sondern er hatte in Schlegel einen Lehrer, dessen grösstes Verdienst es war, siebzehn Shakespeare-Stücke kongenial ins Deutsche übertragen zu haben.

Die mit «Albert 1^o 1840» signierte Radierung, um deren Zuordnung es hier geht, entstand rund sieben Monate nach der Eheschliessung mit Königin Viktoria (10. Februar 1840), zu einer Zeit also, als sich die Sicherung der Thronfolge und das Problem der Prinzerziehung bereits als vorrangiges Thema abzeichneten. Am 1. Oktober 1840, vierzehn Tage nach der Entstehung der in Rede stehenden Radierung und sieben Wochen vor der Niederkunft der Königin, nahm Baron Stockmar, engster

Berater Prinz Alberts, zur Frage der Auswahl einer Amme für den erhofften Thronerben Stellung. Er riet zu grösster Sorgfalt und Umsicht und hob wörtlich hervor: «*a man's education begins the first day of his life*» (Martin, *The Life of His Royal Highness The Prince Consort*, I, 1879, S. 97). Am 21. November 1840 schliesslich gebar Viktoria ihr erstes Kind, eine Tochter, und kommentierte wenig später: Nur einen Augenblick lang sei der Prinz enttäuscht gewesen. Der Thronfolger wurde am 9. November des folgenden Jahres geboren.

Um einen Thronfolger und das Thema der Erziehung, des Verhaltens und des Umgangs eines künftigen Herrschers dürfte es auch in der von Prinz Albert erstellten Shakespeare-Illustration gehen. Dasjenige Stück Shakespeares, in dem eben diese Problematik über weite Teile hinweg aus unterschiedlichen Perspektiven zur Darstellung gelangt, wenn sie nicht überhaupt als Zentralmotiv des Dramas angesprochen werden darf, ist *Henry IV* (Pt. 1 & 2). Diese Shakespearsche Historie beleuchtet bekanntlich unter Verwendung eines Höchstmasses an Komik das Aufsehen erregende Verhalten des jugendlichen Thronerben, der sich der Welt – freilich nur zum Schein – als müssiggelender Taugenichts präsentiert.

Identifizierung

Bei der werkimmanenten Verfahrensweise ist zunächst deskriptiv vorzugehen. Die Radierung zeigt den Moment höchster Erregung in der Auseinandersetzung zwischen einem bärtigen älteren Mann und einem Jüngling. Beide Figuren erscheinen in historisierender Kostümierung und sind mit gebieterischen Zügen ausgestattet, in die sich bei der älteren Gestalt eine Art gerechten Zorns zu mischen scheint, der sie nach dem Schwert greifen und den Gegner mit gezielter Fussbewegung festsetzen lässt. Der Jüngling sucht diese Attacke indessen mit nahezu majestätischer Geste abzuwenden: Sein Rapier ist gesenkt, und mit seiner Linken signalisiert er gebieterisch Einhalt. Seine Gesichtszüge spiegeln Verwunderung, ja Staunen, ob der ihm zuteil werdenden Behandlung.

Ganz offensichtlich handelt es sich hier um einen Akt der Gefangennahme. Und was läge näher, als an jene Arretierungsszene in *Henry IV* zu denken, die Shakespeare allerdings lediglich als erzählte Handlung integriert und in der der Hüter des Gesetzes kein anderer als der Oberste Richter des Landes und der Übeltäter kein Geringerer als der Thronerbe Englands ist.

Während der Dramatiker sich mit äusserst ökonomisch gehaltenen Hinweisen auf das Er-

eignis begnügt (*Henry IV*, Pt. 2, I, ii, 51–52, I, ii, 183–86 und V, ii, 67–72), wählt der Illustrator diesen ausserhalb des Bühnengeschehens stattfindenden brisanten Akt zum ausschliesslichen Thema seiner Radierung. Ein Thronerbe, der sich der Staatsgewalt in Gestalt des Obersten Richters widersetzt und von diesem gefangen genommen wird, der später jedoch, als ihm die Königswürde zugefallen ist, denselben Staatsdiener nicht nur in seinem Amt bestätigt, sondern sich sogar wünscht, dieser möge dem künftigen Thronfolger mit der gleichen unerbittlichen Gerechtigkeit begegnen – diese Thematik scheint den Prinzgemahl Viktorias, der sich – wie gezeigt werden konnte – zu diesem Zeitpunkt auf die Geburt des damaligen englischen Thronfolgers vorbereitete, auf besondere Weise berührt zu haben.

Das stimmige Ineinandergreifen der oben unterbreiteten Faktoren bietet aber noch keinen endgültigen Beleg für die Annahme, dass es sich bei der fraglichen Radierung Prinz Alberts auch tatsächlich um die Darstellung der Arretierungsszene in Shakespeares *Heinrich IV*. handelt. Es ist gewiss kein Zufall, dass uns der Illustrator selber den entscheidenden Hinweis mit auf den Weg gegeben hat: Der trotz angedrohter Gewalt in majestätischer Pose verharrende Jüngling ist mit einem Wams bekleidet, unter dem unverkennbar das Sonnensymbol hervortritt, jenes Zeichen königlicher Würde, von dem Shakespeare auch an anderen Stellen seines dramatischen Werks Gebrauch macht. Damit ist die königliche Stellung dieser Figur hinreichend markiert.

Hinzu kommt, dass Prinz Hal die Sonne noch auf ganz andere Weise für sich in Anspruch nimmt. Schon zu Beginn des Stückes lässt er uns wissen, dass er sich Falstaff und seinen Kumpanen nur eine Zeitlang, und dies auch nur zum Schein, anschliessen wird. Dabei vergleicht er sich mit der Sonne, die es zulässt, dass «schädliches Gewölck» und «böse, garst'ge Nebel» sie verhängen, um später freilich um so heller zu erstrahlen (vgl. Pt. 1, I, ii, 188–210).

Prinz Albert hat seine Illustration zu Shakespeares *Heinrich IV*. im August 1841 zusammen mit einer weiteren, bislang noch nicht identifizierten Radierung gleichen Stils der Herzogin von Bedford geschenkt und sich damit wohl für die ihm in Woburn Abbey zuteil gewordene Gastfreundschaft bedankt, die er im Juli des Jahres 1841 gemeinsam mit Königin Viktoria in Anspruch genommen und besonders genossen hat. Woburn Abbey bewahrt die Originalradierungen Prinz Alberts im State Bedroom auf, jenem Prunkgemach, in dem Albert und Viktoria während ihres Besuchs logierten.

Hildegard Hammerschmidt

Ein Tessiner Almanach

av. Dass in der deutschen Schweiz die Nachskeptischen Ehrlichkeit eines fünfundachtzig-

Marguerite Yourcenar

Einer Familiengeschichte zweiter Teil

Lebensquellen

Copyright by Carl Hanser Verlag, München 1985

Von ihnen erfährt Reine, der plötzlich dem Nichtstun überlassene junge Mann spreche viel von blauen Himmeln, römischen Ruinen oder Schweizer Chalets und beneide Cousin Edmond de Coussemaier, der in Jena studiert. Gabrielle, seiner Liebblingsschwester, hat er Verse gezeigt, deutlich Lamartine nachempfunden, in denen er die Freude zum Ausdruck bringt, mit der er eines Tages das Meer bei Sorrent begrüßen würde.

Reine kennt von der Welt nur das Paris Ludwigs XVIII., wo sie am Arm ihres jungen Gatten flanierte, die eleganten Restaurants, eine Pantomime oder ein Melodram am «Boulevard du Crime», das Bois de Boulogne zur Stunde des Wagenkorsos, und eben diese Grossen Wasserkünste von Versailles, zu deren Besuch sie dem Sohn in fast schicksalhafter Weise geraten hat. Die jungen Damen haben drei Jahre in der Hauptstadt verbracht, hinter den Mauern ihres klösterlichen Internats an der Avenue de L'Observatoire, wo der Bruder sie sonntags abholte, um mit ihnen das Hochamt in Saint-Sulpice zu besuchen, ein klassisches Theaterstück in der Comédie-Française oder gelegentlich ein Lämmerhüpfen beim Abgeordneten P. Aber diese Frauen, denen ein Leben lang ihre kleine Stadt genügen wird, spüren vag, dass die Reiselust, die den heimgekehrten Studenten plagt, recht und billig ist. Ein Mann aus seinen Kreisen muss die Welt gesehen haben, ehe er sich in dem Land niederlässt, das der Zufall oder die Vorsehung ihm bestimmten. Eine Kavaliertour von der Art, wie sie die jungen Adligen des 18. Jahrhunderts unternahmen, wird Reine nicht nur einen Sohn wiedergeben, der von dieser Gier nach unbekanntem Fernen geheilt ist, sondern ihr auch Zeit gewähren, ihr schweres Geschütz auf das Ziel aller Mütter einzustellen, eine vorteilhafte Heirat und (wer weiss?) eine Karriere im Staatsdienst für ihr liebes Kind.

Charles-Augustin stellt nur eine Bedingung: Sein Sohn wird erst im nächsten Jahr aufbrechen und die Zwischenzeit nutzen, um seine Kenntnisse in Geographie, Geschichte und Literatur jener Länder zu vertiefen, die er besuchen wird, und auch ein wenig deren Sprachen zu erlernen. In diesem Winter hätten späte Passanten – eine Seltenheit in dieser Stadt, wo man zeitig zu Bett geht und wo Regen und Kälte die Nachtschwärmer abschrecken – hinter Michel-Charles' Fenster bis in die frühen Morgenstunden

Der Beginn dieser glücklichen Reise steht paradoxerweise unter keinem guten Stern. Eine Wagenreparatur in Péronne dauert mehrere Stunden. Es ist kalt. Um sich aufzuwärmen, gehen Michel-Charles und sein Cousin auf den Rat des Kutschers in eine Schenke, eine üble Fuhrmannskneipe. Einen Bierkrug vor sich, den er wohlweislich nicht anrührt, hört und sieht der junge Mann zu, wie die Gäste dieser Spelunke lachen, trinken, streiten, auf den Fussboden spucken, mit rauher Stimme obszöne Flüche ausstossen. «Das waren keine Menschen, das waren Tiere», notiert der angewiderte Doctor iuris. Ich bin ihm beinahe dankbar dafür, dass er nicht, wie wenig später einer meiner Grossonkel mütterlicherseits, den kitschigen Darstellungen vom edlen Arbeiter aufgefressen ist: Diese Farbdrucke sind eine Beleidigung auch des Volkes. Es spricht für Michel-Charles' Ehrlichkeit, dass er das, was er sieht, so beschreibt, wie er es sieht. Der Schmutz wird geradezu zu einer Obsession dieses jungen Mannes, der an eine wohlgeordnete Häuslichkeit gewöhnt ist: Arles und Nîmes sind «schmutzige Städte», trotz der Schönheit ihrer antiken Baudenkmäler; der Hafen von Toulon ist «degoutant», worin er vermutlich nicht irrt. Seine Schilderung des Bagno ähnelt seiner Schilderung der Kaschemme. Er hat unlängst Dante gelesen und erkennt, dass er die Hölle besucht hat. Aber wiederum erfassen ihn Entsetzen und Abscheu, nicht etwa Mitleid. Wenn die Klagen eines Sträflings, der seine Unschuld beteuert, ihm ans Herz greifen, so führt das spöttische Grinsen des Aufsehers ihn sogleich in die nüchterne Wirklichkeit zurück. «Tölpel!» scheint dieser Repräsentant der Obrigkeit ihm zuzurufen. «Hier gibt es nur eine Art Mitleid – die Mitleidlosigkeit!» Der junge Mann widerspricht nicht und verlässt den Ort eher peinlich berührt als erschüttert. Im Scheingefecht zwischen Gesetz und Gerechtigkeit hat Michel-Charles sich bereits auf die Seite des Gesetzes geschlagen. Er wird sein Leben lang überzeugt sein, dass ein Mann von guter Familie und Erziehung, wohlgepflegt, wohlgenährt und wohlgetränkt ohne Übermass, so gebildet, wie es sich für einen kultivierten Menschen seiner Zeit schickt, nicht nur haushoch über dem Elenden steht, sondern einer anderen Gattung, ja einer anderen Rasse angehört. Selbst wenn sich